

Zeitschrift: Berner Geographische Mitteilungen
Herausgeber: Geographisches Institut Universität Bern, Geographische Gesellschaft Bern
Band: - (1983)

Artikel: Ein alter Schmied zeigt noch einmal, wie er bis vor einigen Jahren "Eisen kochte"
Autor: Gardi, René / Schorer, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-321096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kommt dem Wald eine wichtige Schutzfunktion zu. Schon im Mittelalter begann die Entwaldung vieler Hänge, um Alpland oder Brennholz zu gewinnen. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bemüht man sich wieder, durch Präventivmassnahmen Schäden zu verhindern. Dabei ist es landschaftsschonender und billiger, aufgelöste und labile Schutzwälder rechtzeitig zu sanieren, als nach erfolgtem Schadeneignis teure Schutzbauten erstellen zu müssen.

Damit ein Wald seine Schutzfunktion erfüllen kann, muss er günstig strukturiert sein (z. B. die richtige Alterszusammensetzung aufweisen). Die dazu notwendige Pflege fehlt aber in vielen Fällen. Da die Ausdehnung der derart «geschwächten» Waldpartien im Berner Oberland grosse Flächen umfasst, ist man aus technischen und finanziellen Gründen gezwungen, Sanierungsmassnahmen auf die am meisten gefährdeten Areale zu beschränken. Das Geographische Institut der Universität Bern erhielt daher den Auftrag, Gefahrenpotentiale aufzusuchen und eine Prioritätenliste aufzustellen. Dabei wurde in vier Schritten vorgegangen:

1. Überblicksbegehung im Feld
2. Gefahrenkartierung aufgrund von Interpretationen von Stereo-Luftbildern unter Verwendung von präzise definierten Kriterien
3. Gezielte Feldkontrollen und Befragungen Ortskundiger
4. Redaktion der Gefahrenkarte, die vier Gefahrenarten in den Evidenzstufen «erwiesen» und «potentiell» ausscheidet: Sturzgefahren, Rutschgefahren, Wildbachgefahren und Lawinengefahren.

Auf diese Weise mussten allerdings sehr viele Gebiete in die Prioritätenliste aufgenommen werden. Daher wird eine Verfeinerung in der Beurteilung der Gefahrenpotentiale vorgenommen: Mit dem Gefahren-Risiko-Potential wird zusätzlich die Bedrohung von Leben und Sachwerten (Häuser, Strassen usw.) berücksichtigt.

Angestrebt wird letztlich nicht eine maximal wünschbare, sondern eine minimal notwendige Sanierung, welche in unserem dichtbesiedelten und touristisch stark frequentierten Berggebiet eine Infrastrukturaufgabe ist.

Kurzreferat am Mitteilungsabend

Ein alter Schmied zeigt noch einmal, wie er bis vor einigen Jahren «Eisen kochte»

Dr. h.c. René Gardi, Bern

In seiner unnachahmlichen Art erzählte René Gardi, wie er noch einmal einen alten Schmied in Kamerun dazu brachte ihm zu zeigen, wie man in einem sehr kleinen, dem Afrikareisenden noch nicht bekannten Ofentyp Eisen herstellt.

Seinen ersten Kontakt mit «Eisenkochern» hatte René Gardi 1952. Seither ist das Eisenkochen eine aussterbende Kunst geworden. Zwar gibt es noch überall Schmiede, aber die meisten von ihnen machen kein Eisen mehr. Nur in der Elfenbeinküste wird heute noch von einem Stamm Eisen produziert, und die Produzenten sind überzeugt, dass es qualitativ besser sei als das Alteisen aus Fässern und Autos. Anlässlich der Aufnahmen für einen Film vor einigen Jahren musste der Ofen erst auf Bestellung hergestellt werden. Dabei konnte man feststellen, dass trotz 20 Jahren protestantischer Mission die alten Opferbräuche noch bekannt waren; man wusste auch noch,

wie die Orakel manipuliert werden können! Die Schmiede sind immer auch Magier und daher geachtete Leute.

Vor einigen Jahren nun kam René Gardi durch Zufall in den Besitz eines Eisenklumpens, von dem er nicht sagen konnte, woher er kam. Auf komplizierte Art und Weise konnte die Schmiedefamilie ausfindig gemacht werden. Nach mehreren Anläufen und Verirrungen gelang es ihm im Oktober 1983, die Leute für eine Demonstration zu gewinnen. Der verwendete Ofentyp ist sehr klein, nur etwa einen halben Meter hoch. Neu war, dass die Frau das Roherz wäscht, das ungewaschen (d.h. mit viel «taubem» Gestein belastet) aus den Bergen hertransportiert wird.

Die Eisenherstellung erfolgt (vereinfacht) etwa so: Zuerst wird der Ofen auf ganz bestimmte Art und Weise vorgewärmt; später werden dann zwei Blasbälge eingemauert, die von zwei Leuten gleichzeitig mit Rhythmuswechseln bedient werden. Nach zirka zwei Stunden wird das Eisen blitzartig herausgenommen. Opferbräuche konnten keine beobachtet werden; dennoch wurden sie sehr wohl dargebracht, allerdings aber in nächtlicher Verborgenheit. Auch dieser Ofen bildete das Zentrum einer magischen Zone, zu der nur bestimmte Personen Zutritt hatten: Die alten Traditionen und Bräuche sind in Kamerun noch nicht vergessen.

Michael Schorer

Reisen ins Paradies? – Auswirkungen des Tourismus auf traditionelle Kulturen in Polynesien

Prof. H. Fischer, Universität Hamburg, 21.2.1984

Die Tourismusforschung war bisher vorwiegend ein Bereich der Geographie, der Wirtschaftsgeographie und der Wirtschaftswissenschaften, somit also überwiegend ökonomisch ausgerichtet. Für die Ethnologie war Tourismus bisher kein Gegenstand der Forschung – auch nicht in Ländern der Dritten Welt. Seit jedoch eine deutliche Ernüchterung über den Tourismus als mögliche Form der «Entwicklungshilfe» eingetreten ist und die Gefahren von Auswirkungen in den sozialen und kulturellen Bereich gesehen werden, sind zunehmend Ethnologen «zuständig». Die Frage nach den «soziokulturellen Folgen» des Tourismus in Entwicklungsländern ist aber eine einseitige Betrachtungsweise: Nicht nur die Folgen, sondern auch die Ursachen und Voraussetzungen müssen berücksichtigt werden. Daher gehören nicht nur die Zielländer des Tourismus in die Betrachtung, sondern ebenso die Ausgangsländer. Bei dieser Berücksichtigung beider Seiten wird auch die Frage nach der «Völkerverständigung durch Tourismus» sinnvoller, die bis heute als Behauptung häufig wohl nur Ausrede von einseitigen Befürwortern gewesen ist.

Samoa als Untersuchungsraum

Nach ersten Erfahrungen aus langjährigen Forschungen in Neuguinea seit 1958, nach Vorstudien in Samoa, Tonga und Neuseeland, führte der Referent 1981 eine halbjährige Feldstudie in West-Samoa durch. Vergleichende Beobachtungen in anderen Gebieten Polynesiens, Mikronesiens und Melanesiens schlossen sich an. West-Samoa wurde als spezielles Untersuchungsgebiet aus mehreren Gründen ausgewählt: Erstens gibt es hier seit hundert Jahren Touristen, aber keinen Massentourismus. Zweitens ist die einheimische Kultur relativ gut erhalten und eben diese Kultur ist das Ziel der Reisenden («Kulturtourismus»). Dann hat Samoa (im Gegensatz et-